Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (incl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 525. **Montag** den 14. October 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Commandant Scheepers gefangen.

Nach einer Londoner Privatmeldung bestätigt Kitchener die Gefangennahme Scheepers' mit etwa 100 Mann im Middelburgdistrict. Scheepers war mit Kruitzinger die Seele der Boerenoperationen auf englischem Territorium, und seine Gefangennahme ist somit ein harter Schlag für die Boerensache in der Capcolonie, wo er bei der holländischen Bevölkerung in hohem Ansehen und Respect stand. In London herrscht über diesen wichtigen britischen Erfolg große Freude. Weiter berichtet man uns:

* **London**, 14. October. Der „Standard" berichtet aus Capstadt: Der gefangene Boerencommandant Scheepers ist nach dem Hospital in Matjesfontein gebracht worden. Die Meldung sagt weiter, Scheepers leide an einer Darmentzündung, sein Zustand sei sehr ernst.

Man darf bestimmt annehmen, daß nur die schwere Erkrankung Scheepers' seine Gefangennahme möglich gemacht hat.

Botha's Operationen.

„Reuter's Bureau" berichtet aus Dundee unter dem 11. October: Botha machte, da er nach Norden zu auf eine britische Streitmacht stieß, etwa 20 Meilen südwestlich von Pietretief in der Nähe von Lüneberg Halt. Er ist nunmehr gezwungen, sich entweder durch die britischen Truppen nach Norden durchzuschlagen und den Pavaan-Fluß wieder zu überschreiten oder in Swaziland einzumarschiren; letzteres ist wegen der feindseligen Stimmung der Eingeborenen gefährlich. Die Australier erbeuteten gestern sieben Wagen Botha's und verbrannten sie. — General Hamilton berichtet, ein Wagenzug bewege sich unter starker Bedeckung nach Osten zu. Im ganzen Lande ist Regen gefallen.

Englisches Schreckensregiment.

Das dritte Kriegsjahr wird von den Engländern in Südafrika durch eine ganze Reihe von scharfen Maßregeln eingeleitet, die ihrer eigenen Sache viel mehr Schaden zuzufügen im Stande sind, als dies mit derjenigen der Boeren der Fall sein kann. Lord Kitchener hat allerdings, wie bereits gemeldet, 13 zum Tode verurtheilte „Rebellen zu lebenslänglichem Zuchthaus mit harter Arbeit begnadigt" und sogar diese Gnade auf den ganzen übrigen Rest des Lotter'schen Commandos, einige 50 Mann, ausgedehnt, die unter Annullirung des Todesurtheils vom britischen Oberbefehlshaber ebenfalls für Lebenszeit als Sträflinge Seiner Großbritannischen Majestät, König Edwards VII. in Gewahrsam gehalten werden und ad majorem Britanniae gloriam in den Zuchthäusern und Strafbergwerken der britischen Colonien werden arbeiten müssen. Weniger nachsichtig und gnädig hat sich Lord Kitchener dem Anführer dieser unglücklichen Kriegsleute gegenüber gezeigt, denn er hat, wie gemeldet wurde, den Commandanten Lotter zum Tode verurtheilen und dieses Urtheil sofort vollstrecken lassen. Lotter, der allerdings in der Capcolonie Grundbesitz aufzuweisen hatte, ist geborener Freistaatler, hat seine Hauptfarm nördlich vom Oranjeriver und konnte dem über ihn aburtheilenden Kriegsgericht sein Patent als Commandant und Officier des Freistaates vorlegen. Andererseits vermochten die englischen Richter nach ihrer Ansicht untrügliche Beweise davon vorzubringen, daß Lotter im Middelburgdistricte heimath- und wahlberechtigt gewesen sei, indem die Wahllisten dieses Districts ihn, wenn auch unter einem anderen, seinem wirklichen ähnlichen Namen führten. Obgleich Lotter behauptete, er könne Hunderte von Zeugen bringen, die nachweisen würden, daß er mit diesem Capcolonisten durchaus nicht identisch, sondern daß er durch Geburt und Recht Burgher des Freistaates immer gewesen sei, haben ihm die britischen Richter keine Gelegenheit gegeben, einige dieser Zeugen herbeizuschaffen, sondern sie haben es vorgezogen, den tapferen Freistaat-Commandanten, der ihnen so viel zu schaffen machte, bevor das schwankende Kriegsglück ihn in ihre Hände lieferte, auf das mindestens fragwürdige Zeugniß englischer Polizeispitzel, die, wie früher gemeldet, in Südafrika mehr gefürchtet sind wie die Pest, zum Tode zu verurtheilen, und somit einen gefährlichen Gegner aus der Welt zu schaffen.

Man hat es hier also mit einem Pendant zu der Hinmordung des durch einen elenden Polizeiagenten verführten und dann auf Befehl des Lord Roberts hingemordeten Leutnants Hans Cordua zu thun. England und seine Feldarmee in Südafrika werden die Folgen solcher Henkerspolitik noch zu tragen haben.

Die Aburtheilung der Lotter'schen Commandos hat den Engländern noch eine Gelegenheit gegeben, um den Boeren und der ganzen Welt zu zeigen, wie vielseitig sie sind in der Anwendung neuerer grausamer Strafen, wenn es sich um sogenannte Abschreckungsmittel handelt. Ein junger, noch nicht sechszehnjähriger Capholländer, der sich begeistert dem Corps Lotter angeschlossen hatte und ebenfalls gefangen genommen war, wurde wegen seiner Jugend vom Gerichtshofe der besonderen Gnade des britischen Oberbefehlshabers empfohlen, welcher das verhängte Todesurtheil dahin abänderte, daß der junge Patriot während der ganzen Fortdauer des Krieges ins Gefängniß gesetzt werden soll, vorher jedoch 25 Stockschläge öffentlich verabfolgt bekommt. Kitchener will also den jungen Capholländern und Boeren ihren Patriotismus und ihren Britenhaß, sowie ihre glühende Kriegsbegeisterung mittels der Prügelstrafe austreiben. Es bleibt abzuwarten, welchen Einfluß dies auf das weitere Verhalten der Boeren und ihrer Führer den gefangenen englischen Soldaten gegenüber haben wird. Unter den letzteren befinden sich bekanntlich auch zahlreiche 15- oder 16jährige Burschen, und unter den Trompetern und Tambours sogar 12jährige Knaben, die also in Zukunft, falls sie den Boeren in die Hände fallen, ebenfalls Gelegenheit haben werden, dank dem Vorgehen des Lord Kitchener, mit dem Sjambock der Burghers Bekanntschaft zu machen.

Selbst conservative und sonstige nationale englische Blätter nehmen heute Veranlassung, die Regierung aufs Neue vor extremen Maßregeln in Südafrika zu warnen und daran zu erinnern, daß Großbritannien es sich nicht gestatten kann, sich der verdammenden Anklage der ganzen civilisirten Welt mit Bezug auf solche Schritte noch weiter auszusetzen und seinen Ehrenschild durch Heraufbeschwörung einer blutigen Vendetta für alle Zeiten zu beschmutzen. In der Jingopresse erregt natürlich das über Lotter verhängte Todesurtheil einen wahrhaft dämonischen Jubel und Beifall, und in diesen Organen der Chamberlain'schen Anhänger und Nachbeter wird vielfach der gehässigen Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Lord Kitchener im Einverständniß mit seiner Regierung nun endlich auf dem einmal betretenen Pfade fortschreiten und überhaupt nur noch kurzen Proceß mit allen Rebellen machen möge, welch' letzteren Titel er natürlich jetzt nach dem historischen 15. September auch allen heute noch Widerstand leistenden Boeren ohne Ausnahme beilegen soll. Das ist echte Jingomoral, und was vernünftige Leute in England dazu zu sagen haben, das geht am Besten aus den Worten hervor, mit denen die „Daily News" diese letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatze begrüßt: „Die Nachricht von der über Lotter verhängten Todesstrafe ist deshalb fürchterlich, weil es der erste Fall ist, in welchem ein kriegsgefangener Freistaatler von unserer Hand zu Tode gebracht wird, — weil die Mütter und Väter britischer Officiere, die in den Händen der Feinde sind, jetzt in tödtlicher Angst um das Leben ihrer Söhne schweben müssen, denn nach Kriegsbrauch muß diese Hinrichtung Repressalien nach sich ziehen. Selbst wenn Lotter ein Rebell war, hätte man in weiser Vorsicht von seiner Execution absehen müssen. Die grausame Brutalität, den jungen Rebellen zu prügeln, ist das Schlimmste, was jemals unter britischer Colonialregierung vorgekommen ist. Wir überzogen Südafrika mit Krieg, um das Prügeln der Schwarzen zu verhindern, und jetzt lehren wir sie, wie man weiße Kriegsgefangene züchtigt."

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. October.

Wie nach den „Münch. Neuest. Nachr." verlautet, ist den Bundesregierungen der Entwurf einer neuen **Maß- und Gewichtsordnung für das deutsche Reich** zugegangen, der u. A. folgende Aenderungen der bisherigen Verhältnisse bringen soll:

1) Verstaatlichung des Eichwesens; 2) Einführung der sächsischen Rechtseinheit mit Bayern und Anerkennung der geeichten Gewichte und Wagen im ganzen deutschen Reiche; 3) obligatorische Nacheichung innerhalb bestimmter Fristen an Stelle der seitherigen technischen und polizeilichen Revision; 4) Ausdehnung des Eichzwanges auf Fässer für Obstwein und Bier; 5) Milderung der Strafbestimmungen durch Fortfall des § 369 des Reichsstrafgesetzbuches, welcher selbst den Besitz unrichtiger Maße bestraft und auf das Schuldbewußtsein des Besitzers keine Rücksicht nimmt, ja ihn selbst für ein Versehen der Aichbeamten leiden läßt; 6) Ermächtigung des Bundesrathes und der Landescentralbehörden, vorzuschreiben, daß bestimmte Waaren im Verkehr nur nach Maß oder nur nach Gewicht gewerbsmäßig verkauft oder feilgehalten werden dürfen; die Bemessung der Aichgebühren soll dem Bundesrath überlassen bleiben.

Bestätigt sich, wie anzunehmen ist, diese Meldung, so ist eine Vorarbeit zum Abschluß gelangt, welche die zuständigen behördlichen Stellen schon seit Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beschäftigt hat. Wenn in dem Entwurfe auch eine Ausdehnung des Aichzwanges auf Fässer für Obstwein und Bier vorgesehen ist, so wird damit ein Theil der Vorlage der verbündeten Regierungen wieder aufgenommen werden, aus der das Gesetz über die Bezeichnung des Rauminhalts der Schankgefäße vom Jahre 1881 hervorgegangen ist. Die Vorlage enthielt u. A. eine Bestimmung des Inhalts, daß Fässer, in denen Flüssigkeiten nach dem Raumgehalte zum Verkauf gelangen, dem Aichzwange unterliegen sollten. Diese Vorschrift wurde jedoch vom Reichstage nicht genehmigt. Bald stellte sich aber heraus, daß man gerade in den Kreisen der Brauereien sowie der Gastwirthe auf die Unterwerfung der Bierfässer unter den Aichzwang großen Werth legte. Allgemein wurden die Mißstände, die auf diesem Gebiete eingerissen waren, beklagt und der Reichstag selbst hat in den neunziger Jahren mehrfach Gelegenheit gehabt, sich mit Petitionen zu beschäftigen, welche die Ausdehnung des Aichzwanges auf Bierfässer verlangten. Allerdings wurde von anderen Interessenkreisen der Aichzwang für Fässer mit anderen Flüssigkeiten als unzweckmäßig und lästig verworfen. So hat sich noch vor nicht langer Zeit fast die Gesammtheit der Handelskammern bei einer Erhebung gegen den Aichzwang der Spiritus-, Petroleum- ꝛc. Fässer ausgesprochen. Die in dem neuen Entwurfe der Maß- und Gewichtsordnung enthaltene Regelung der Angelegenheit würde demgemäß eine den Bedürfnissen der Praxis entsprechende Beschränkung des im Anfang der achtziger Jahre von den verbündeten Regierungen dem Reichstage gemachten Vorschlages aufweisen, aber gerade deshalb Aussicht auf Annahme im Parlamente haben. Nach dem Stande der Vorarbeiten für diesen legislatorischen Act, sowie nach der Lage der sonstigen gesetzgeberischen Arbeiten ist übrigens kaum darauf zu rechnen, daß die neue Maß- und Gewichtsordnung noch im nächsten Reichstagstagungsabschnitte den gesetzgebenden Factoren unterbreitet werden wird.

Der **„Fall Spahn"** läßt die klerikale Presse immer noch nicht zur Ruhe kommen. Nachdem sich herausgestellt, daß der Inhaber der neuen katholischen Geschichtsprofessur in Straßburg vor Jahren dem bösen Grafen Hoensbroech Worte der Anerkennung für dessen Angriffe auf den Ultramontanismus in der katholischen Kirche geschrieben, ist der „Niederrhein. Ztg." plötzlich ein Licht darüber aufgegangen, was die Ernennung Spahn's eigentlich zu bedeuten hat:

„Als Dr. Spahn den unglücklichen Schritt zu Hoensbroech that (1898), war er erst 22 Jahre alt; mit 25 Jahren ist er Geschichtsprofessor geworden, und da liegt die Vermuthung nahe, daß er das geworden ist, eben weil er im Jahre 1898 dem abgefallenen Jesuiten Paul Hoensbroech in einem Schreiben sein Herz offenbart, das Vorgehen des Grafen gegen die „Ultramontanen" gutgeheißen und Hoensbroech seine Mitarbeiterschaft an der evangelisch-bündlerischen „Täglichen Rundschau" gegebenenfalls in Aussicht gestellt hatte."

Es handelt sich also nach dieser Entdeckung bei der Ernennung Spahn's um eine ausgesuchte Bosheit der Regierung, in deren Solde Graf Hoensbroech steht, der seinerseits alle ihm bekannt werdenden katholischen Gegner des Ultramontanismus an höherer Stelle in Vorschlag für einflußreiche Stellen so lange bringt, bis diese sammt und sonders mit verkappten Feinden des Ultramontanismus besetzt sind. Am meisten wird über diesen ihr untergeschobenen Plan die Regierung lachen, die mit gutem Gewissen der „Niederrhein. Zeitung" mit dem Worten Wrangel's antworten kann: „Sie überschätzen mir." Was Professor Spahn selbst betrifft, so wird ihn vielleicht am meisten eine Auslassung des „Elsäss. Volksboten" interessiren, in der es heißt:

„Es kann ihm (Professor Spahn) nicht entgangen sein, mit welch wohlwollender Schonung katholischerseits die kritische Sonde an seine Cochläusbiographie gelegt wurde; die Geschichte einer gewissen Recension dürfte ebenfalls lebhaft in seinem Geiste haften." Gegenüber

---

Feuilleton.

12]

Olof Thoroldsen.

Roman von Anna Maul (M. Gerhardi).

Nachdruck verboten.

Elftes Capitel.

„Der Herr Ingenieur ist nicht zu Hause. Wenn die Dame einen Auftrag hat."

„Ja, bitte, diesen Brief. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, ihn in Herrn Thoroldsen's Zimmer zu legen. Ich brauche ihn gar nicht selbst zu sprechen."

Beklommen und etwas hastig zog Lissi das Briefchen, das sie heute früh geschrieben, aus der Tasche und überreichte es der ehrbar aussehenden, schwarzgekleideten Matrone, die ihr nach schüchternem Läuten die Thür ihrer Wohnung geöffnet, aber breit in der Spalte stehen blieb und mit mißtrauischem Blicke das junge Fräulein musterte, das in so unsicherem Tone nach ihrem Zimmerherrn fragte.

Sie nahm den Brief, betrachtete ihn von allen Seiten und versprach kurz und trocken, ihn abzugeben. Lissi wandte sich um — enttäuscht, frösteln d, mit brennenden Wangen. Es war wohl im Grunde gut, daß er nicht da war. Sie erschrak jetzt selbst über ihr Wagniß. Sie hatte ein so heißes, so schmerzliches Verlangen gehabt, ihn zu sehen. Als sie vor der verschlossenen Thür gestanden, hatte es sie mit heimlicher, wonniger Neugier durchrieselt, nur einen Blick in sein Zimmer zu werfen. Wie oft war sie als Kind in sein Zimmer gelaufen — in die große, öde Schreibstube — Sonntag früh, wenn er noch im Bette lag. Aber freilich, jetzt waren sie Beide keine Kinder mehr.

Als sie schon den Fuß auf der Treppe hatte, hörte sie einen raschen, leichten Schritt von unten heraufkommen. Plötzlich tauchte die lange, schlanke Gestalt Olof Thoroldsen's über der Treppenmündung auf.

Frau Wittwe Kupfer, die im Begriff gewesen, die Thür hinter sich zuzuziehen, hielt damit inne. „Da ist der Herr Ingenieur, nun können Sie ihm Ihre Botschaft selber ausrichten." — Sie reichte mit spitzen Fingern das Briefchen hin und zog sich zurück, indem sie die Thür halb offen ließ.

Olof stand vor dem Mädchen und strahlte sie aus erstaunten Augen an.

„Lissi! Wie kommst Du hierher?" murmelte er, ihre Hand drückend. Dann faßte er sich schnell: „Komm herein!"

Er zog sie in den Corridor und schloß die Thür. Laut, zum Besten der in der Küche lauernden ehrbaren Matrone, sagte er mit respectvoller Höflichkeit: „Oh, Sie bemühen sich selbst, gnädiges Fräulein, es thut mir sehr leid, Ihr Herr Vater sollte die Broschüre schon gestern haben, aber die Druckerei hat sie erst heute früh geliefert. Das Heften und Broschiren kostet immer so viel Zeit. Wollten Sie die Gewogenheit haben, eine Minute zu warten, bis ich die Packete geöffnet —"

Damit schloß er eine Thür im Hintergrunde des Corridors auf und lud mit einer Handbewegung zum Näbertreten ein.

Drinnen, als der Schlüssel sich leise im Schloß gedreht, nahm er das Mädchen mit unterdrücktem Jubel in seine Arme: „Lissi — das ist ja ein göttlicher Einfall — so viel Courage hätte ich Dir gar nicht zugetraut."

„Wie Du lügen kannst! Was für ein raffinirter Spitzbube Du bist!" lachte Lissi mit rosigen Wangen und leuchtenden Augen. „Wo hast Du das gelernt. Wie man sich vor Dir hüten muß!"

„Kein unwahres Wort. Da liegt die Broschüre. Du nimmst ein Exemplar mit für Deinen Vater. Nicht wahr, das wolltest Du doch?"

„Ach, Olof! Daran ist ja gar nicht zu denken! Ich habe ja mit dem Vater gesprochen. Deswegen komme ich, weil ich mir keinen Rath mehr weiß. Ich habe Dir da Alles geschrieben — wollte ja nur den Brief abgeben. Einmal wollte ich Dich noch sehen, Dir Lebewohl sagen. Es ist Alles aus zwischen uns, Olof, Alles. Wenn der Vater wüßte, daß ich hier bin, brächte er mich um."

Olof setzte sich auf das mit grünem Wollenrips bezogene Sopha und zog Lissi neben sich nieder. Er legte den Arm um sie und küßte ihr die Thränen von den Augen. „Nicht weinen, Herzlieb. Wenn wir Mann und Frau sind, wird er sich den Schwiegersohn — früher oder später — gefallen lassen."

„Mann und Frau! Wir Beide!" Lissi lachte durch ihre heißen Thränen. „Wann wird das sein, Olof? — Jetzt gehst Du fort und vergißt mich, und ich sterbe vor Sehnsucht und Gram."

„By no means, dear! — Das thun wir beides nicht, Lissi. Wir bleiben jetzt zusammen und trennen uns nie mehr."

„Ach Gott — Olof!"

„Sieh her, Schatz, was ist das?" Er zog seine Brieftasche heraus und aus dieser ein zusammengefaltetes Blatt. Ein Fahrschein erster Cajüte für den Schnellpostdampfer „Trave", Bremen-Southampton-New York. Morgen habe ich ihn mir geholt. In sechs Tagen geht das Schiff von Bremen ab. Schneller als wir gedacht. Und jetzt gehe ich und bestelle einen zweiten Platz — für meine Frau."

Lissi starrte auf das Papier, ohne den Worten Olof's zu folgen. „So schnell schon fort!" rief sie bestürzt. „Wie kommt das?"

„Das hat einen erfreulichen Grund", erklärte er. „Die Broschüre hier" — es lag ein Stoß dünner Hefte in rothem Umschlag auf dem Sophatisch — „ist in Amerika bereits erschienen, nicht wahr? In Fachzeitungen ist sie erwähnt, gewürdigt, angegriffen, wie das so zu kommen pflegt. Die Hauptsache ist, daß mir von zwei Seiten her ganz annehmbare Anerbietungen darauf hin gemacht worden sind. Für eines davon werde ich mich entscheiden — falls nicht noch etwas Besseres kommt. Dann haben wir zu leben. Bis dahin giebt es gute Leute, die mir borgen. Habe keine Angst, Liebste, ich halte uns Beide über Wasser. Und Du hilfst mir arbeiten, als mein treuer Kamerad, nicht wahr?"

Lissi hatte seinen Arm zurückgeschoben und blickte ihn in höchster Spannung mit weitgeöffneten Augen an.

„Olof, sprichst Du im Ernst?"

„Im vollen, feierlichen Ernst, Lissi. Ich denke, wie wir uns verlobten, war unsere Absicht, stets Leben eins zu werden."

„Ja — aber — wir werden warten müssen — Du wirst Geduld haben müssen, Olof — mir treu bleiben — bis —"

„Bis die Jugend vorbei und die Liebe verblaßt ist? Nein, Kind. Geduld und Treue sind alte biedere deutsche Tugenden. Die neue Welt hat bessere: Thatkraft und Entschlossenheit. Stellen wir die Welt vor vollendete Thatsachen, sie wird sich darein finden und sie anerkennen."

„Aber wie — wie — ich begreife nicht, Olof. Das sind doch Unmöglichkeiten, die Du da planst."

„Keineswegs, Herzlieb. Du brauchst nichts zu begreifen, nur strikt zu befolgen, was ich Dir jetzt sagen werde. Ich stehe für Alles ein. — Du gehst also jetzt einfach nach Hause, machst ein vergnügtes Gesicht und thust, als ginge Dich der Taugenichts von Vetter auf der Welt nichts an. Wenn die Eltern schlafen, packst Du in einen kleinen Koffer die allernothwendigsten Dinge — und vergiß nicht, Deine Thür zu verschließen, damit die Mutter nicht auf den Einfall kommt nachzusehen. Den Koffer nimmst Du in eine Droschke und fährst damit nach dem Bahnhof Friedrichstraße. Da übergiebst Du ihn dem Portier zur Aufbewahrung. — Verstehst Du mich, Lissi?"

Sie bejahte halblaut, ohne ihn anzusehen. Ihre Arme waren schlaff herabgesunken, ihr Blick war starr, ihr Ausdruck der eines Traumwandlers.

„Und dann fragst Du am Postamt Dorotheenstraße nach postlagernden Briefen unter der Adresse: A. O. 3795. Wart', ich schreib' Die Alles auf."

Er ging zum Schreibtisch und machte gleichlautende Notizen auf zwei Blättchen. Das eine faltete er zusammen und übergab es dem Mädchen.

„Noch eins: hast Du Geld?"

Sie nickte.

„Gieb mir Dein Portemonnaie."

Mechanisch zog sie ihr Geldtäschchen aus der Kleidertasche und reichte es ihm hin. Er untersuchte den Inhalt und that zwei Goldstücke aus seinem eigenen Portemonnaie hinzu, nicht ohne vorher eine rasche Berechnung anzustellen.

„In meinem Briefe schreibe ich Dir, was weiter zu thun ist", fuhr er fort. „Es ist besser, wir versuchen nicht, einander zu sehen, bevor wir auf dem Bahnhofe zusammentreffen. Uebermorgen Abend, sechs Uhr, Lissi. Morgens sind wir in Bremen. Mittags geht das Schiff ab. Den Capitän kenne ich persönlich. Er wird uns unterwegs trauen. Du weißt, der Schiffscapitän hat das Recht, Brautleute zusammenzugeben, wenn Eile noth thut."

„Olof — es ist schrecklich" — sagte Lissi, tief und schwer Athem holend, und preßte beide Hände an die Schläfe. „Ich habe jetzt das Gefühl, ich müsse thun, was Du willst, unweigerlich, ich habe keinen eigenen Willen, keine eigenen Gedanken mehr."

Er zog sie empor und schloß sie zärtlich an seine Brust.

„So soll es auch sein, Lissi. So und nicht anders. Ich bin der Mann, ich habe die Verantwortung. Gehorche mir und vertraue mir. Es wird Alles gut werden."

„Aber, meine Eltern, Olof. Es ist ja ganz unmöglich, daß ich sie so heimlich verlasse. Sie würden die Kränkung nie verwinden. Ach, es wäre zu schön, aber es kann ja nicht sein."

Sie brach in Thränen aus.

„Jedes Mädchen, das einem Manne folgt, muß Vater und Mutter verlassen, nicht wahr? Das ist Naturgesetz. Glaubst Du, Deine Eltern würden es lieber sehen, wenn Du zu Hause vertrauerst und verblühst, als wenn sie von Dir hören: Ich bin glücklich. Ich bin bei dem Manne, den ich liebe?"

Olof fühlte den Körper des jungen Mädchens an dem seinen in heftigem Schluchzen beben. Sie sah nicht auf, antwortete nicht. Er küßte die lockigen, braunen Haare auf ihrem Scheitel. Er liebkoste sie und raunte ihr Liebesworte zu.

„Lissi, liebst Du mich? Vertraust Du mir?"

„Ja, Olof", jauchzte sie.

„Soll es so sein, wie ich will?"

„Ja, es soll so sein. Ich folge Dir. Ich bin Dein."

Sie hielten sich noch eine Minute wortlos umschlungen. Dann zog Lissi den Schleier vor ihr erregtes, thränenfeuchtes Gesicht. Olof geleitete sie die Treppe hinab und sah sich auf der Straße nach einer Droschke um. Er stieg nicht mit ein, küßte ihr nur die Hand zum Abschied. Er war ernst und gefaßt, er kam Lissi plötzlich um zehn Jahre älter vor. An Alles dachte, für Alles sorgte er, für das Große und für das Kleine. Sie hatte das Gefühl, zu ihm zu gehören, unter seinem Schutze geborgen,

SLUB
Wir führen Wissen.